

Filmjahr der Jubiläen

DFF wird 75 und feiert 40 Jahre Museum

FRANKFURT Es soll ein Blick zurück voraus werden, mit dem das Deutsche Filminstitut und das städtische Deutsche Filmmuseum Frankfurt, die seit ihrer Zusammenlegung 2006 als DFF firmieren, gleich an zwei Gründungsjubiläen erinnern. Deshalb fragt eine neue große Ausstellung von Sommer an etwa nach den „Neuen Stimmen. Deutsches Kino seit 2000“. Dabei soll es um Kino in der digitalen Ära und in einer modernen, interkulturellen Gesellschaft gehen und somit auch um Fragen nach Identität und Kultur. Diversität und Sichtbarkeit unterrepräsentierter Teile der Bevölkerung will das DFF nicht nur da in den Vordergrund rücken. Auch das Festival „Southern Lights“ mit Filmen des globalen Südens und über marginalisierte Lebensentwürfe geht im April und Mai auf eine Tournee durch das Rhein-Main-Gebiet und sucht die Kooperation mit verschiedenen Initiativen an den jeweiligen Spielorten.

Am 7. Juni 1984 ist das Filmmuseum als eines der ersten überhaupt dank der Initiative des Kulturdezernenten Hilmar Hoffmann gegründet worden, schon am 13. April 1949 eröffnete in Wiesbaden das Deutsche Institut für Filmkunde, die älteste filmwissenschaftliche Einrichtung in der Bundesrepublik. Deshalb soll es nicht nur am Jubiläumswochenende von 7. bis 9. Juni Tage der offenen Tür für Besucher jeden Alters geben – auch das Jahresprogramm gibt Einblick in die verschiedenen Arbeitsfelder und Schwerpunkte des DFF.

Weil das Museum zwar 2011 neu konzipiert wiedereröffnet worden ist, aber längst nicht für all seine Objekte und Informationen Platz hat, wird im Mai „Constellation 2.0“, eine digitale Erweiterung des Museumsraums, eröffnet. Die Kooperation mit dem Australian Centre for the Moving Image ermöglicht Besuchern, Objekte digital zu „sammeln“ und mit anderen sowie mit Hintergrundinformationen zu verknüpfen und zu teilen.

Das europäische Vermittlungsprojekt zu Rainer Werner Fassbinder, „Encounter RWF“, stellt sich mit sechs internationalen Beiträgen und einer Publikation vor, zudem sind weitere Digitalisierungsprojekte geplant, rund 40 Filme mit einer Fördersumme von rund 1,7 Millionen Euro, unter anderem von Werner Schroeter und Doris Dörrie, sollen aufgearbeitet und damit wieder zeigbar werden. emm.

Wer die Trompeterin Sunhild Pfeiffer in ihrem kleinen Büro im Haus des Evangelischen Regionalverbands an der Kurt-Schumacher-Straße trifft, spürt schnell, dass die Gründerin der Frankfurter Bläuserschule als leidenschaftliche Pädagogin in ihrer Arbeit aufgeht. Sie strahlt, wenn sie darüber spricht, und muss nicht lange versichern, dass sie glücklich ist mit ihrer Tätigkeit, die neben dem Unterrichten auch viel Schreibarbeit und Administratives mit sich bringt. Sie kann stolz sein auf das Erreichte, und dass sie nun den „Schumann-Preis für besondere musikerzieherische Leistungen“ der Frankfurter Schumann-Gesellschaft erhält, ist Anerkennung für sie und ein deutschlandweit einmaliges Angebot zur Förderung des Ensemblespiels junger Blechbläser. Gut 60 Schüler proben derzeit regelmäßig in zwölf Ensembles. Sie haben 2023 unglaubliche 110 Auftritte absolviert, in Gottesdiensten, bei städtischen Veranstaltungen wie dem Paulskirchenjubiläum, beim Adventsgebläse am Holzhausenschlösschen oder gegen Spende bei privaten Geburtstagsfeiern.

Entstanden ist die Bläuserschule nach dem Vorbild der Frankfurter Domsingschule, wie diese ins Werk gesetzt von dem überkonfessionellen Förderverein Frankfurter Jugendkirchenmusik. Auf diese Initiative aus der Bürgerschaft und mit Unterstützung der katholischen und evangelischen Kirche sowie Stadt war die Domsingschule 2011 nach jahrelanger Vorarbeit gegründet worden und waren mit ihr erstmals eigenständige Knaben- und Mädchenchöre in Frankfurt entstanden. „2014 bekam ich dann einen Anruf von Michael Graf Münster, der mich fragte, ob ich nach diesem Vorbild eine Frankfurter Bläuserschule aufbauen möchte“, erinnert sich Sunhild Pfeiffer. Als damaliger Kantor der Sankt Katharinenkirche und früherer Landeskirchenmusikdirektor kannte Graf Münster sie als Pädagogin, die an der Frankfurter Musikschule unterrichtete. Voraussetzung für die Aufnahme an der Bläuserschule sollte dabei sein, dass die Schüler im Alter zwischen zehn bis 20 Jahren parallel privat qualifizierten Einzelunterricht haben. So ist es bis heute. Die Arbeit der Schule konzentriert sich also ganz auf das Ensemblespiel.

2016 wurden die Mittel von der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau für die personelle Grundausstattung des Projekts bewilligt. Sunhild Pfeiffer nahm die Arbeit mit etwa 30 Kindern und Jugendlichen auch aus ihrem Schülerstamm auf und begann noch im selben Jahr mit Proben in drei oder vier Ensembles. Neben ihr leiten derzeit der Hornlehrer Simon Schumann und der Posaunenlehrer Lutz Glenewinkel die vom Trio bis zum großen Blechbläserensemble reichenden Gruppen, die fest zusammenarbeiten und sich selbst originel-



Erfolgreiche Pädagogin: Sunhild Pfeiffer probt mit dem Ensemble Blech gebläht in der Matthäuskirche.

Foto Lucas Bäuml

„Sozialkunde in echt“

FRANKFURT Die Frankfurter Bläuserschule ist ein in Deutschland einmaliges Projekt. Nun erhält die Leiterin Sunhild Pfeiffer den Schumann-Preis.

Von Guido Holze

Die Namen geben wie The CORNflakes, Die Hornissen oder Blech gebläht!

Sunhild Pfeiffer glaubt, dass ihre eigene Vita sie zu einem besonders guten Verständnis für allerlei spieltechnische und sonstige Schwierigkeiten, die junge Musiker haben können, geführt hat. Geboren in ländlicher Umgebung, in Hünfelden-Dauborn, habe sie so mit zehn Jahren in dem von ihrem Vater geleiteten Bläserverein des Dorfes Trompete zu

spielen begonnen und dazu „eine laienhafte Ausbildung“ bekommen. Erst mit 17 Jahren wechselte sie an die Musikschule nach Limburg.

Galt ihr Interesse eigentlich der antiken Welt und Archäologie, so studierte sie doch mit historischem Interesse zunächst Musikwissenschaft in Mainz. „Das war mir aber zu theoretisch“, erinnert sie sich. So wechselte sie im Fachbereich Musik der Mainzer Universität zur Instru-

mentalpädagogik und studierte zugleich Trompete an der Frankfurter Musikhochschule. So erwarb sie ein pädagogisches und ein künstlerisches Diplom. Sie entschied sich für die pädagogische Laufbahn, zumal in den Orchestern „in den Achtzigerjahren die Kombination Frau und Trompete noch etwas sehr Besonderes“ war. „Ich hatte das Gefühl, dass man sich da sehr durchsetzen musste.“ So kam sie auf Anregung ihres Professors David Tasa, des Solotrompeters des Frankfurter Opern- und Museumsorchesters, in den Neunzigerjahren mit einer Festanstellung an die Musikschule. Auch dort baute sie schnell Ensembles auf.

Dass ihr Weg der richtige war, empfindet Pfeiffer selbst so. Reisen und Probenwochenenden mit den Ensembles, Austauschprojekte mit Brasilien und musikalische Stadtführungen machen ihr große Freude. „Das ist Sozialkunde in echt“, sagt sie. Das für die Bläuserschule bestimmte Preisgeld in Höhe von 10.000 Euro will sie für eine Musikfreizeit am Lago Maggiore einsetzen.

NEUJAHRSKONZERT

der Frankfurter Bläuserschule mit Preisvergabe an Sunhild Pfeiffer, Sankt Katharinenkirche, 28. Januar, 18 Uhr. Eintritt frei.

DIE AUSSTELLUNG

„Unextractable: Sammy Balaji invites“ in der Kunsthalle Mainz ist bis 11. Februar zu sehen. Am 27. Januar von 11 Uhr an gibt es Gespräche und Performances mit in der Schau vertretenen Künstlern.



Blick ins Regal

Von Nicole Nadine Seliger

Für viele Menschen ist der Küchentisch der heimliche Star einer Wohnung: Treffpunkt, um über Wichtiges zu sprechen, mit Gästen ein letztes Glas Wein am Abend zu trinken oder frühmorgens den Tag zu planen. Ihren Anfang nehmen viele Gespräche aber gerne woanders: vor dem Bücherregal. Nicht selten beginnen gemeinsame Stunden mit einem Lesetipp oder einem Hinweis zu einem Buch, das zufällig auch der Gastgeber besitzt. Spannend ist der Blick in fremde Regale ohnehin. Fast nichts ist so persönlich wie die Auswahl an gedruckten Werken, die dort ihren Platz finden.

Ob jemand lieber Krimis liest oder historische Romane, internationalen oder regionalen Schriftstellern den Vorzug gibt, Klassiker oder Neuentdeckungen mag, Literatur in anderen Sprachen liebt oder große Bildbände versammelt, es kann durchaus interessant oder erhellend sein, den Leseschmack anderer Leute kennenzulernen. Entscheidend aber ist etwas anderes: dass es überhaupt Bücher gibt, die zum Gespräch einladen.

Der oft zitierte Ausspruch „Ein Raum ohne Bücher ist wie ein Körper ohne Seele“ wird zwar zu Unrecht Cicero zugeschrieben, trifft aber auf pathetische Art zu: Wo Bücher sind, fühlt man sich wohl. Für viele tragen sie wesentlich dazu bei, dass Räume gemütlich wirken. Damit haben Bücher, ganz nebenbei, auch einen unschlagbaren Vorteil gegenüber jedem elektronischen Lesegerät. Das kann leider nur schmucklos herumliegen.

Parent tanzt unter die Haut

FRANKFURT Welches Päckchen trägt diese junge Frau? Es kann, wir sehen es, nicht nur der Rucksack sein, den sie bald wieder ablegt. Darin sind nicht Brot und Wein, sondern Wasser und eine Tafel Schokolade. Die Geste des Teilens mit einer Dame im Publikum verleiht dem Stück Schokolade die Symbolik einer Agape. Und wenn Manon Parent, ganz kurz, eine traumatische Geschichte in der Mitte ihres Solos erzählt, erhellt sich vollends die Trauer, die Seelenschwere, die in ihren Gesten liegt, die Wut in manchem Tritt dieses abruppen Turnschuhtanzes. Und das so Intime und Persönliche, das Manon Parent in einer knappen Stunde auf die Bühne bringt, weist weit über sie selbst hinaus, es kriecht unter unsere Haut.

„Scarbo“ wie den im Traum verstorbenen Kobold aus Maurice Ravels Klavierdichtung „Gaspard de la Nuit“, die Gabriele Carcano wunderbar live spielt, hat Parent, Tänzerin der Dresdener Frankfurt Dance Company, Musikerin und Performerin, ihr mit Compagnieleiter Ioannis Mandafounis entwickeltes Solo genannt. Es ist, als zweite Frankfurt-Premiere der neuen Compagnie, ein Ereignis. emm.

SCARBO Bockenheimer Depot, Vorstellungen bis 28. Januar.

Einladung zum postkolonialen Dialog

FRANKFURT Wiederaneignung der Geschichte: Sammy Balaji und Bénédicte Savoy sprechen über Provenienz an der Städelschule

„Und die Hamas?“ Es war ein beinahe schüchterner Einwurf aus dem Publikum, der das so nicht stehen lassen wollte. Doch Lotte Arndt, die diesen Abend moderieren sollte, ließ sich nicht beirren. Das sei jetzt nicht die Frage, beschied sie knapp dem Zwischenrufer, weshalb man sich schon fragen dürfte, was das sollte. Nicht der Einwurf wohlgerichtet, sondern Arndts in diesem Kontext doch einigermaßen deplatziert wirkende Kritik an Deutschlands „bedingungsloser Unterstützung“ Israels im Krieg mit bislang 25.000 Opfern in Gaza – und das anschließende Untertönen jeder Diskussion. Ging doch ihr einleitendes Statement am Thema des Abends in der Frankfurter Städelschule erstaunlich weit vorbei.

Und sollte, mehr noch, im weiteren Verlauf auch keine Rolle spielen. Vielmehr waren Bénédicte Savoy und Sammy Balaji zu den Städelschule Lectures gekommen, um die postkolonialen Diskurse der Gegenwart mit Leben zu füllen. Und: mit Erfahrung. Anlass war zum einen die aktuelle – von Lotte Arndt mitkuratierte – Ausstellung „Unextractable: Sammy Balaji invites“ in der Kunsthalle Mainz und zum anderen die Forschungen Savoy. Denn während sich europäische Museen in Sachen Provenienzforschung mittlerweile „einen olympischen Wettbewerb“ liefern, wie die in Berlin lehrende Kunsthistorikerin formulierte, sei das Thema noch vor wenigen Jahren nachgerade mit einem Tabu belegt gewesen. Es waren nicht zuletzt die Veröffentlichun-

gen Savoy, die sich als bahnbrechend erwiesen haben.

Das gilt für ihren 2018 gemeinsam mit Felwine Sarr dem französischen Staatspräsidenten Emmanuel Macron vorgelegten Bericht über die Restitution afrikanischer Kulturgüter ebenso wie für den unlängst erst von Savoy herausgegebenen „Atlas der Abwesenheit“ über die Kulturschätze Kameruns in deutschen Museen. Der Dialog auf Augenhöhe, von dem in den Debatten so häufig die Rede ist, er mag allemal ausbaufähig sein. Und, wie Savoy referierte, von administrativen Hürden auf eine Weise eingeengt, dass die Rede vom wissenschaftlichen Austausch an Heuchelei („Hypocrisie“) grenze.

Der Besuch einer Delegation aus Kamerun im Frankfurter Weltkulturen Museum

wor Wochenfrist aber zeigt nicht zuletzt, der Dialog hat immerhin begonnen. Und darauf kommt es an. Für beide Seiten. Denn auch das gehört nicht nur in Kamerun zum kolonialen Erbe: dass man in den Herkunftsländern der Artefakte vieles gar nicht weiß. „Die Kolonialgeschichte war bei uns in der Schule nie Teil des Lehrplans“, erinnerte sich etwa der 1978 im kongolesischen Lubumbashi geborene Balaji. Und begreift seine künstlerische, von der Documenta 14 über die Biennale in Venedig bis zur Berlin Biennale international viel beachtete Arbeit, sein Engagement indes auch als Mitbegründer der Kulturplattform Picha und der Lubumbashi Biennale als „Re-appropriation“.

Als Wiederaneignung also nicht einmal zuvörderst der geraubten und heute in den

großen Museen der Welt oft im Depot verstaubenden Artefakte, sondern der Erinnerung. Der eigenen Geschichte und des kulturellen Gedächtnisses, von Raum und Land. Dieser Prozess steht im Zentrum der Mainzer Ausstellung. Ein Prozess, der den postkolonialen Diskurs selbst reflektiert auf eine Weise, dass man sich eingeladen fühlt, sich zu beteiligen. Und nicht zu rechtgewiesen. CHRISTOPH SCHÜTTE

Neuanfang mit Miles und mehr

FRANKFURT Kluge Energie: Thomas Siffling eröffnet den „Ella & Louis Jazzclub“ im Holzhausenschlösschen

Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne? Mag sein, lieber Hermann Hesse. Mancher Neustart beginnt auch fulminant, energiegeladener und berstend vor Lebenskraft. So wie man es vom Jazz kennt und wie man es jetzt im Holzhausenschlösschen wieder erleben konnte. Der Trompeter Thomas Siffling muss das schon irgendwie im Kopf gehabt haben, als er die neue Jazz-Reihe „Ella & Louis Jazzclub“ entwickelte. Mit ihr kann die Kult-Serie der Montagskonzerte von Emil Mangelsdorff nach dessen Tod 2022 ersetzt werden. Das erste Konzert mit seinem Sextett hat Siffling sogleich einem Meisterwerk der ausgehenden Fünfzigerjahre gewidmet: „Kind of Blue“ von Miles Davis. Das Projekt sollte eben spannungsgeladener und spektakulärer beginnen.

Ohne Risiko war das nicht, eine Jahrhundertaufnahme von Giganten des Jazz für eine Neuinterpretation zu nutzen. Welche Last das Erbe sein kann, haben schon viele gespürt, die sich in eine Ahnengalerie großer Künstler stellen. Man denke nur an Brahms, der lange mit einer ersten Sinfonie zögerte, weil er den heißen Atem des Riesen Beethoven in seinem Nacken spürte. Ähnlich müssen sich Jazzmusiker

fühlen, die auf den Spuren von Miles Davis, John Coltrane, Cannonball Adderley, Bill Evans oder Paul Chambers wandeln – Jazzmonster allesamt. Dass es jetzt bei „Kind of Blue“ durch Sifflings Sextett nicht zu einem faden Aufguss dieses stilprägenden Geniestreichs von Miles kam, war eine wunderbare Erfahrung.

An keiner Stelle dieser Neuinterpretation der fünf Kompositionen von „Kind of Blue“ tappten die sechs Instrumentalisten in die Falle der Klangkopie oder der Imitation von Phrasierungseigentümlichkeiten. Vielleicht lag es auch daran, dass der kluge Siffling mit den gestandenen

Musikern, die in dieser Besetzung noch nie zusammengespielt haben, sich teilweise auch gar nicht näher kannten, kaum probte. Im Grunde hat er damit den Rahmen von Miles Davis vorgegeben, der auch auf intensive Vorbereitung verzichtete, für „Kind of Blue“ ein paar karge Kompositionsskizzen ins Studio brachte und mit seiner krächzenden Stimme etwas von einem neuen Melodie-Konzept flüsterte, durch das die komplizierten Akkorde des Bebops aufgelöst werden sollten. Den Inhalt dieses modalen Rahmens mussten die Musiker dann spontan und frei ausfüllen, wie es jetzt auch Siffling und seinen Kollegen so eigenständig gelang.

Da war zunächst Siffling selbst, der auf bewundernswerte Weise der Gefahr entging, den notorisch gestopften Ton von Davis und seine stilisierte Zurückhaltung zu imitieren, zwar die subtile Melancholie dieser Musik klangschön erfassend, im Übrigen aber seinen klaren Strukturen einer wohlproportionierten Improvisationsdramaturgie folgte und zudem noch zwei eigene, atmosphärisch dichte und perfekt zu Miles Davis passende Stücke einfügte. Da war aber auch der Pianist Se-

bastian Scobel von der hr-Bigband, den man noch nie so frei, so die Akkorde changierend bewegend, so voller Spiel- und Einfallsreichtum im Labyrinth der Jazzstilistik erleben konnte wie hier, vor allem im Energieaustausch mit der Schlagzeug-Ikone Harald Rüschenbaum und dem sonoren Bassisten Thomas Stabenow. Und da gab es schließlich den Tenorsaxophonisten Denis Gäbel mit seinen raumgreifenden, technisch versierten Improvisationsfantasien, wie man sie von ihm aus der hr-Bigband kennt. Nicht zuletzt war da der Altsaxophonist Olaf Schönborn, unter anderem mit einem Solo über „Freddie Freeloader“, bei dem wohl auch Julian „Cannonball“ Adderley in die Hände geklatscht hätte.

Ein verheißungsvoller Auftakt für den wieder kontinuierlichen Jazz im Holzhausenschlösschen. Siffling wird das Programm im Austausch mit dem Ella & Louis Jazzclub Mannheim, aber auch im Geist von Emil Mangelsdorff prägen. Mit ihm hatte er im Schlösschen auf der Bühne gestanden. Und dem wäre bei einem solchen Anfang auch nichts anderes übrig geblieben, als begeistert in die Hände zu klatschen. WOLFGANG SANDNER



Neustart: Thomas Siffling Foto Imago

DER LANGE TAG DER BÜCHER

zum 20. Mal

Sonntag, 18. Februar 2024

von 11 bis 19 Uhr im Haus am Dom in Frankfurt

8 VERLAGE STELLEN 8 AKTUELLE BÜCHER VOR:

11 Uhr Verlag der Autoren | 12 Uhr Edition Faust

13 Uhr Henrich Editionen | 14 Uhr Societäts-Verlag

15 Uhr S. Fischer Verlag | 16 Uhr Frankfurter Verlagsanstalt

17 Uhr Axel Dielmann-Verlag | 18 Uhr Edition W

Mit Bouquinistenmarkt, Lesebalkon und großem Büchertisch

Eintritt frei • Infos: [f](#) Der lange Tag der Bücher • [@derlangtagderbuecher](#)

